



# Familienfrauen

**S**tellen Sie sich eine typische Migrantin aus einem südlichen oder osteuropäischen Land vor! Welches Bild entsteht vor Ihren Augen? Viele werden eine Familienfrau ohne Berufsausbildung sehen, die kaum Kontakte nach aussen hat und sehr schlecht Deutsch spricht. Sie ist im Familiennachzug in die Schweiz gekommen und konzentriert sich auf ihre Mutterrolle. Wenn sie erwerbstätig ist, so putzt sie am Abend Büros. Die öffentliche Wahrnehmung der Migrantinnen wird stark durch traditionelle Rollenbilder geprägt, die wieder auf die Frauen zurückfallen.

In dieser Nummer des "*Blickpunkt Integration*" wollen wir die Aufmerksamkeit auf Migrantinnen der ersten Generation richten, die häufig schon länger hier sind und kaum im Erwerbsleben stehen. Wie sehen ihre Bedürfnisse im Integrationsprozess aus? Welchen Anforderungen der Aufnahmegesellschaft begegnen sie? Wie können sie auf ihrem Integrationsweg unterstützt werden?

Beim näheren Hinsehen zerbricht das Klischee "der Migrantin", und es zeigt sich ein überraschend vielfältiges Bild der Situation dieser Frauen. Viele unter ihnen sind vor allem in ihrer Familie und ihrem Umfeld mit Menschen derselben Herkunft integriert und fühlen sich wohl und zufrieden in diesem Rahmen. Viele würden gerne einen Sprachkurs machen, aber dafür fehlen Zeit und Geld. Andere würden gerne einer Erwerbsarbeit nachgehen, aber sie finden den Zugang nicht. Lange nicht alle Migrantinnen, die als Familienfrauen leben, sind bildungsmässig

schlecht qualifiziert. Doch nur wenigen gelingt es, eine Arbeitsstelle zu erhalten, die ihren Qualifikationen entspricht.

Gerade im Lebenslauf von Frauen wird deutlich, wie zentral die Sprache für die Integration ist. Vor allem die Begleitung der Kinder durch die Schulzeit wird ohne Deutschkenntnisse sehr erschwert. In diesem Zusammenhang lassen sich viele Frauen motivieren, Deutsch zu lernen. Seit Jahren sind ständig mehrere hundert Migrantinnen in einem Sprachkurs im Kanton Luzern. Sprachkenntnisse allein bedeuten aber noch keine Integration. Für die Integration unabdingbar sind Kontakt und Austausch. Verschiedene Projekte, die über die reine Sprachvermittlung hinausgehen, ermöglichen hier erste Schritte.

Wer in die Schweiz einwandert, wird mit neuen Normen und Werten konfrontiert. Dies betrifft alle Lebensbereiche, von der Arbeit über das Wohnen bis hin zu den Geschlechterrollen. Der Auseinandersetzung mit der Aufnahmegesellschaft kann sich auf Dauer niemand entziehen. Dies betrifft auch Familienfrauen, sei es in der eigenen Lebensgestaltung, in der Partnerschaft oder in der Begleitung der Kinder. Die Integrationsförderung will die nötige Unterstützung bieten, damit Frauen mit ihrem persönlichen Hintergrund einen Weg in unsere Gesellschaft finden, der ihren Bedürfnissen und ihrem Potenzial entspricht.

*Hansjörg Vogel*

# Wenn Frauen vor allem zu Hause bleiben

**Viele zugewanderte Familienfrauen leben ziemlich isoliert von der schweizerischen Gesellschaft. Für die Institutionen spürbar wird dies vor allem bei Einbürgerungen und bei Schulproblemen der Kinder.**

Für verheiratete ausländische Frauen mit Kindern ist die Integration in die schweizerische Gesellschaft oft viel schwieriger als für ihre Ehemänner. Viele beschäftigen sich vor allem mit Haushalt und Kindern. Vielleicht gehen sie teilszeitig einer unqualifizierten Arbeit nach, wo kaum Sprachkenntnisse verlangt werden. Ihr soziales Leben spielt sich vor allem in der Familie und der grösseren Verwandtschaft ab.

## Einbürgerung als Stolperstein

Solche Frauen fallen in der Gesellschaft normalerweise kaum auf. Doch bei Einbürgerungsverfahren kommt es immer wieder vor, dass eine Familie die Qualifikationen erfüllen würde – ausser der Mutter, bei der die Sprachkenntnisse nicht ausreichen. Es sei nicht möglich, dazu konkrete Zahlen zu nennen, sagt Ruth Niederberger, Leiterin des Zivilstandsamtes und der Einwohnerkontrolle Kriens. Doch sie schätzt, dass bei rund einem Viertel der gesuchstellenden Familien aus

Osteuropa die Frau als Einzige die Bedingungen nicht erfüllt. Auch Katharina Hubacher, Präsidentin der Bürgerrechtskommission der Stadt Luzern, bestätigt, dass dies immer wieder vorkomme. Meist seien diese Frauen stark belastet durch die Familie und oft auch durch eine externe Arbeit, bei der sie aber isoliert blieben. "Zum Beispiel beim Putzen von Büros ergibt sich kaum Kontakt zu Schweizerinnen und Schweizern", sagt sie.

## Verschiedene Familientypen

Zeitnot und mangelnde Gelegenheiten sind ein Grund, warum Frauen aus osteuropäischen oder südlichen Ländern oft wenig Kontakte ausserhalb ihrer Herkunftsgruppe haben. Eine weitere mögliche Erklärung bietet der Fachmann für interkulturelle Pädagogik, Andrea Lanfranchi, in der Publikation "Familien und Migration" der Eidgenössischen Koordinationskommission für Familienfragen (EKFF). "MigrantInnen sind oft benachteiligt und werden diskriminiert, haben einen begrenzten Zugang zu Ausbildung und Beruf und sind (...) mit zahlreichen ausländerrechtlichen Einschränkungen (etwa bezüglich freier Wahl des Wohn- und Arbeitsortes oder des Familiennachzugs) konfrontiert", schreibt er. Dies könne zu einem Rückzug in die eigene ethnische Gruppe führen. Lanfranchi unterscheidet bei Migrantenfamilien drei Typen. *Vorwärtsgerwandte* Familien sind trotz erswerender Umstände fähig, ihr Leben autonom zu gestalten, indem

sie sich auf veränderte Lebensformen einlassen. Familien mit einer *sklerotisierten Lebensorientierung* ziehen eine Grenze nach aussen und schotten sich ab. Laut Lanfranchi hat dieser Rückzug nicht nur mit realen Unrechtserfahrungen zu tun. Der Grund dafür liege auch in Eigenschaften der Familie selbst und stehe in engem Zusammenhang mit deren Lebensgeschichte. Bei den *rückwärtsgerwandten* Familien ist laut Lanfranchi zwar ein Wandel möglich, dieser konzentriert sich jedoch auf die Perspektiven der Rückkehr statt auf ein Ankommen am neuen Lebensort. Dies zeige sich unter anderem in der Beziehung zwischen Eheleuten, wo die traditionellen Rollenstrukturen zementiert würden. "Die möglichen Konsequenzen der Rückwärtsorientierung sind offensichtlich", schreibt Lanfranchi. "Das Leben in einem (Dauer-)Provisorium erschwert und verhindert in vielen Fällen die Integration in der Aufnahmegesellschaft."

## Familie als wichtiger Ankerpunkt

"Die meisten Frauen hätten gern mehr Kontakt zu Schweizerinnen und Schweizern", sagt Monica Malek. "Aber viele leben in Quartieren, wo kaum Einheimische wohnen. Zudem stossen ihre Versuche, in der Nachbarschaft Kontakte zu knüpfen, manchmal auf wenig Echo." Die Ethnologiestudentin arbeitet an ihrer Lizenziatsarbeit über den Zusammenhang zwischen Sprachkenntnissen und Integration. Dafür hat sie Interviews geführt mit zehn albanischsprachigen Frauen. Die meisten dieser Frauen sind vor allem mit Hausarbeiten und Familie beschäftigt, einige sind Hauswartinnen im Wohnblock oder arbeiten ein paar Stunden pro Woche als Raumpflegerinnen in Privathaushalten. Monica Malek hat in den Gesprächen festgestellt, dass diese Frauen nicht unzufrieden sind mit ihrem Leben. Familie und Verwandtschaft seien für sie absolut zentral: "Die Integration in der eigenen Familie ist ein wichtiger Pfeiler für ihr Wohlbefinden", stellt Monica Malek fest. Sie fühlten sich auf ihre Weise integriert: Sie könnten ihren Alltag meistern, wüssten, wo sie erhalten, was sie brauchen, hielten sich an die Hausordnung. Schwierigkeiten hätten sie aber bei der Arbeitssuche. Die meisten ihrer Interviewpartnerinnen möchten arbeiten, sagt Monica Malek. Doch wegen ungenügender Qualifikationen oder mangelnder Deutschkenntnisse hätten sie Schwierigkeiten, eine Stelle zu erhalten.

## Einbürgerung als Motivation

Die Sprache spielt bei der Integration eine wichtige Rolle. Oft gibt der Schulbesuch der Kinder einen Anstoss, sich für einen Deutschkurs anzumelden. Dazu motivieren können auch Freundinnen, Familienmitglieder – oder die gewünschte Einbürgerung. Laut Ruth Niederberger vom Zivilstandsamt Kriens versucht die Einbürgerungskommission immer zu erreichen, dass die ganze Familie ins Verfahren einbezogen wird. Frauen, welche die Einbürgerungsbedingungen nicht erfüllen, werden an Deutschkurse verwiesen. Die meisten gingen darauf ein und würden dabei auch von ihren Familien unterstützt, sagt Ruth Niederberger. Es gebe nur wenige Männer, die nicht wollten, dass ihre Frau ausser Haus einen Kurs besuche. "Wenn die Frauen später mit einer Bestätigung des Kursbesuchs wiederkommen, sind oft markante Fortschritte festzustellen." In praktisch allen Fällen würden die entsprechenden Familien später eingebürgert.

## Herausforderung für die Schulen

Der schweizerischen Gesellschaft kann es nicht gleichgültig sein, ob Zugewanderte sich abschotten oder nicht. "Unsere Lehrpersonen leisten eine immense Arbeit, wenn es Schwierigkeiten gibt mit Kindern, deren Eltern kein Deutsch verstehen und unser System nicht kennen", sagt Regula Kuhn, Schulleiterin im Schulhaus Fluhmühle in Littau. Der Ausländeranteil an dieser Schule beträgt 75 Prozent, in ihrer jetzigen 2. Klasse unterrichtet Regula Kuhn zwei Schweizer Kinder und siebzehn aus ausländischen Familien. Am letzten Schulbesuchstag im November kamen einzig die Eltern der zwei Schweizer Kinder. "Viele zugewanderte Eltern finden einfach gut, wie wir arbeiten. Wahrscheinlich sind sie von ihren Heimatländern her gar nicht gewohnt, Interesse zu zeigen dafür, was ihre Kinder in der Schule machen." Dabei sei die Zusammenarbeit mit den Eltern in allen Belangen sehr wichtig, vor allem aber, wenn Probleme auftauchten. Vor kurzen hätte es im Schulhaus mit einem Kind grosse Schwierigkeiten gegeben. Da habe es extrem lange gedauert, bis eine Abklärung beim Schulpsychiater möglich geworden sei. "Die Institution eines Schulpsychiaters war den Eltern einfach nicht bekannt. Es brauchte unzählige Gespräche, bis wir ihr Einverständnis hatten", erzählt Regula Kuhn. Ähnlich sei es oft, wenn ein Kind eine Klasse repetieren müsse.

An Elternabende und Elterngesprächen kommen die Eltern laut Regula Kuhn fast immer. Aber etwa die Hälfte der Mütter könne zu wenig Deutsch für ein Elterngespräch, da würden Dolmetscherinnen eingesetzt. Von Sanktionen für das Ausbleiben an solchen Anlässen, wie sie Peter Tüfer in einer Motion fordert, hält die Schulleiterin jedoch nichts. "Ich glaube nicht, dass dies dem Schulklima nützen würde", sagt sie. Und: "Da würde ich eher obligatorische Deutschkurse begrüssen."

*Zugewanderte Frauen in Luzern – jede hat ihre eigene Geschichte und ihren eigenen Weg.*

*Bild Rudolf Steiner*



## Respektlosigkeit der Kinder

Die Schulleiterin hat auch schon miterlebt, welche familieninternen Probleme entstehen können, wenn eine Mutter kein Deutsch spricht. Da war das Mädchen, das beim Elterngespräch zur Mutter sagte: "Sei ruhig, du kommst sowieso nicht draus." Vor allem aber Jungen, die allmählich in die Pubertät kommen, fühlten sich ihren Müttern überlegen. Regula Kuhn vermutet, dass sich solche Situationen auch auf die allgemeine Einstellung der Jugendlichen den Frauen gegenüber auswirken. So könne eine gewisse Respektlosigkeit in der Schule zum Teil damit zusammenhängen.

*Rosmarie Kayser*



## "Familien und Migration"

Die Publikation "Familien und Migration" der Eidgenössischen Kommission für Familienfragen enthält Beiträge verschiedener Autoren und gibt einen guten Überblick zur Lage der Migrationsfamilien in der Schweiz. Sie kann angefordert werden per Internet unter [www.bundespublikationen.ch](http://www.bundespublikationen.ch) oder bei: BBL, Vertrieb Publikationen, 3003 Bern.

**Die Mutter dreier Kinder aus dem Kosovo lebt seit 18 Jahren als Familienfrau in Luzern. Mit 50 Jahren macht sie jetzt einen Deutschkurs.**

Zum Gespräch lädt Marte Ibra zu einem feinen "kosovarischen" Kaffee in ihrem Wohnzimmer. Mit dabei ist die Dolmetscherin Hatixhe Veselaj, denn die Sprachkenntnisse der 50-jährigen Kosovarin reichen noch nicht für ein ausführliches Gespräch. Seit 18 Jahren wohnt sie nun mit ihrer Familie in dieser Dreieinhalb-Zimmer-Wohnung an der Bernstrasse in Luzern, seit ihrer Ankunft in der Schweiz. Ihre Kinder würden gern umziehen, in ein zentraler gelegenes Quartier, sagt sie. "Aber mir gefällt es gut hier. Auch das Wasser ist hier besser als im Zentrum der Stadt."

### Die Schweiz ist Heimat geworden

Als sie vor 18 Jahren nach Luzern kam, war sie bereits acht Jahre mit Tom Ibra verheiratet, einem Kosovo-Albaner, der schon damals in der Schweiz arbeitete, zuerst im Gastgewerbe, später auf dem Bau. Ihre drei Kinder hat sie noch im Kosovo geboren. Marte Ibra führt bis heute den Haushalt für ihren Mann, den Sohn und die beiden Töchter.

Im Alltag ist sie voll mit Hausarbeiten beschäftigt. Sie kocht zweimal täglich, wäscht, bügelt, putzt, kauft ein. Manchmal kommen Freundinnen, die auch aus dem Kosovo stammen, auf einen Kaffee vorbei, manchmal geht sie zu ihnen. Sonntags besucht die katholische Familie albanische Gottesdienste in Emmenbrücke oder Sursee – wenn nicht gerade Gäste im Haus sind, was oft vorkommt. Oder dann gehen sie selbst Verwandte und Bekannte besuchen. Aber eigentlich ist Marte Ibra gern zu Hause. Manchmal geht sie mit ihrem Mann aus. "Er möchte, dass ich noch öfter mitkomme", sagt sie. "Doch zu Hause ist es am schönsten."

Marte Ibra fühlt sich wohl in der Schweiz. Sie findet, die Leute hier seien gute Menschen; jedenfalls habe sie nie negative Erfahrungen gemacht. In ihrem Dorf im Kosovo möchte sie nicht mehr leben. Aber für Ferien fährt sie gern hin. Ihre fünf Brüder leben dort, viele Neffen und Nichten und ihre Schwiegereltern. Die Familie des Mannes hat ein Haus in der alten Heimat; da trifft sich die Verwandtschaft, die über die halbe Welt verstreut lebt, jeweils im Juli und August.

Dies ist auch die Zeit für Familienfeste – letztes Jahr wurde im Sommer fast jede Woche eine Hochzeit gefeiert.

### "Ich hätte ja nichts sagen können"

Lange war es kein Thema, einen Deutschkurs zu besuchen. Marte Ibra war zu sehr beschäftigt mit Haushalt und Kindern. Und wenn sie in die Stadt ging oder auf den Spielplatz, traf sie immer auch Leute, die Albanisch sprachen. Als die Kinder in der Schule waren, ging sie mit auf Schulbesuch. "Doch an Elterngespräche wollte ich nicht mitgehen, wegen der Sprache", sagt sie. "Ich hätte ja doch nichts sagen können." Klar habe sie gedacht, es wäre gut, Deutsch zu können. Aber es lag einfach nicht drin – und die Zeit ist schnell vorbeigegangen. Sie hätte eine Arbeitsstelle haben müssen, da hätte sie es sicher gelernt. Doch jetzt, mit fünfzig, sei es schwierig, eine Stelle zu finden.

### Deutsch lernen für das Bürgerrecht

Die Mutter ist als Einzige der Familie noch nicht Schweizer Bürgerin. Als alle zusammen vor ein paar Jahren ein Einbürgerungsgesuch stellten, hiess es, sie könne zu wenig Deutsch. Ihre Kinder wurden eingebürgert, später auch der Mann, der zuerst eigentlich warten wollte, bis seine Frau auch soweit war. Dieser Umstand motivierte sie, im vorletzten Herbst einen Deutschkurs zu beginnen. "Lesen und schreiben geht ganz gut", sagt sie. Doch das Sprechen bereite ihr etwas Mühe. Sie hat auch kaum Gelegenheit, im Alltag zu üben. Manchmal wechselt sie beim Einkaufen an der Kasse ein paar Worte mit der Kassiererin, manchmal beantwortet sie einen Telefonanruf, wenn sonst niemand zu Hause ist.

Ihr jetziger Deutschkurs ist im Frühling fertig. Ihr Mann möchte, dass sie weitermacht mit Lernen, was sie wahrscheinlich auch tun wird. Der Ansporn, genug zu lernen, damit sie eingebürgert werden kann, ist nach wie vor da. Sie möchte die gleiche Nationalität haben wie die andern Familienmitglieder.

Und welche weiteren Wünsche hat sie für die Zukunft? Ein eigenes Haus mit Garten wäre schön, meint Marte Ibra. Es sei nicht einfach, dies zu erreichen, aber sie hoffe, dass es einmal möglich werde. Inzwischen ersetzen die vielen Zimmerpflanzen den fehlenden Garten.

Rosmarie Kayser



Marte Ibra in ihrer Wohnung an der Bernstrasse.

**Für die 30-jährige Türkin Döndü Temel war ein Sprachkurs der Beginn zu mehr Selbstständigkeit in der Schweiz.**

Als Döndü Temel 1997 mit knapp zwanzig Jahren in die Schweiz kam, fand sie zuerst einmal alles schön. Die Landschaft gefiel ihr, die Stadt und das Klima. Und Sie fand es schön, endlich zusammen mit Mann und Tochter in eine eigene Wohnung zu ziehen. Zwei Jahre zuvor hatte sie in der Türkei den 19 Jahre älteren Muzeffer Temel geheiratet. Sie hatte ihn kaum gekannt, weil er damals schon lange in der Schweiz lebte und nur für Ferien in die Türkei kam. Vor ihrer Reise in die Schweiz lebte sie noch bei ihren Eltern, wo sie auch ihre erste Tochter gebar.

### Kontakte in der Moschee

Nun war sie also da – und schon bald war der Reiz des anfänglich Neuen verschwunden. Sie sprach kein Wort Deutsch. Ausserhalb der Familie hatte sie niemanden, mit dem sie sprechen konnte. Alles war ihr fremd. "Nach einem Monat wollte ich wieder zurück", sagt sie heute. "Aber ich wusste nicht, was ich in der Türkei hätte machen sollen, ohne eigenes Haus, ohne Geld." Sie verbrachte die meiste Zeit zu Hause. Und wenn sie mal mit der Tochter spazieren ging, schaute sie sich um und fragte sich, wer von all den Leuten auf der Strasse wohl Türkisch spreche. In der Altstadt traf sie einmal eine Türkin und lud sie ein, auf Besuch zu kommen. "Sie ist dann fast jeden Tag zu mir gekommen. Das wurde mir mit der Zeit auch zu viel", erzählt sie. Etwa nach einem halben Jahr begann sie, regelmässig mit Mann und Tochter die türkische Moschee in Emmenbrücke zu besuchen. "Da beteten wir, hörten viel aus dem Koran, und ich lernte Leute kennen. Manchmal gab es auch Feste." Das tat gut. Und noch immer geht sie einmal pro Woche in die Moschee. Inzwischen hat sie zwei Töchter, sieben und zehn Jahre alt. Und es ist ihr wichtig, dass ihre Kinder die Religion und die Kultur ihres Herkunftslandes kennenlernen.

### Der eigene Entscheid zum Kopftuch

Als ihre erste Tochter in der Türkei geboren wurde, begann Döndü Temel, ein Kopftuch zu tragen. Auch, weil ihr Mann und ihre Eltern dies wollten. In der Schweiz spürte sie dann immer wieder, wie einzelne Personen negativ auf sie reagierten. "Beim Einkaufen

hat einmal ein Mann mehrmals meinen Einkaufswagen, auf dem auch meine Kinder sass, heftig auf die Seite geschoben", erzählt sie. "Ich konnte kein Deutsch, wusste nicht wie reagieren und begann mitten im Laden zu weinen." Sie erinnert sich noch genau, wie sie sich nach etwa drei Jahren in der Schweiz entschlossen hat, das Kopftuch abzulegen. "Da habe ich gesessen", sagt sie und zeigt auf die Ecke des Sofas, "und ich sagte meinem Mann, ich würde kein Kopftuch mehr tragen." Am Anfang sei es ein komisches Gefühl gewesen, ohne Kopftuch auf die Strasse zu gehen, sie habe sich sogar etwas geniert. Doch die Leute hätten sehr positiv reagiert. Nun bedeckt sie ihren Kopf nur noch, wenn sie in die Moschee geht.

Die ersten zweieinhalb Jahre in der Schweiz sprach Döndü Temel überhaupt kein Deutsch. Dann wurde sie krank, und ihr Mann musste mitkommen zum Arzt, um zu übersetzen. Da wurde für sie klar, dass sie die Sprache lernen musste. "Ich wollte selbstständig werden, auch selber telefonieren können, arbeiten", sagt sie. So absolvierte sie bei der Caritas ihren ersten Deutschkurs. Danach fand sie Arbeit für ein paar Stunden pro Woche in einem Privathaushalt in Horw. "Es war ein gutes Gefühl, zum ersten Mal eigenes Geld zu verdienen", erinnert sie sich.

### Der Traum: ein eigenes Café

Heute lebt Döndü Temel gern in der Schweiz. Sie fühlt sich hier freier als in der Türkei und möchte nicht mehr zurück. Doch noch immer ist nicht alles einfach für sie. Die kontaktfreudige Frau hat Mühe mit der üblichen Zurückhaltung vieler Leute hier. Sie wünschte sich mehr Kontakt zu Nachbarinnen und Nachbarn, auch die Möglichkeit spontaner Besuche, wie sie in der Türkei üblich sind, ohne dass man sich vorher anmelden muss. Und es ist schwierig für sie, eine gute Arbeit zu finden. Noch immer geht sie in verschiedenen Privathaushalten putzen. Gerne würde sie im Verkauf arbeiten oder die Prüfung als Buschauffeurin machen. Doch dafür reichen ihre Deutschkenntnisse noch nicht aus. Ein Traum wäre es, einen eigenen Kiosk zu führen oder ein kleines Café. Dafür bräuchte sie aber Geld. Ihr Mann ist schon seit einigen Jahren IV-Rentner. Alles, was Döndü Temel verdient, wird von den Ergänzungsleistungen abgezogen – zum Sparen bleibt so nichts.

Rosmarie Kayser



Döndü Temel auf dem Weg in die Altstadt.

Bilder Rudolf Steiner

**Beim Projekt "Türen öffnen" im Sentitreff in Luzern machen oft Frauen den ersten Schritt aus dem eigenen Kulturkreis hinaus.**

Acht Frauen aus sechs verschiedenen Ländern treffen sich an diesem Dienstagnachmittag kurz vor der Fasnacht im Sentitreff. Gemeinsam mit den Moderatorinnen – Schweizerinnen oder Zugewanderte, die bereits gut Deutsch sprechen – sitzen sie rund um einen grossen Tisch. Gesprächsthema in der ersten Stunde sind Feste. Da hören die Frauen von muslimischen Feiern in Somalia und im Irak, von christlichen Weihnachtsfeiern in Sri Lanka oder Hochzeiten in den verschiedenen Kulturen. Alle tragen etwas zum Gespräch bei; Frauen, die sich noch kaum auf Deutsch ausdrücken können, werden von den andern unterstützt. Dann verteilt Lis Bammert Fotokopien mit Bildern von Festen in der Schweiz. Zu zweit oder zu dritt schauen sich die Frauen die Fotos an und versuchen herauszufinden, um welche Feste es sich handelt. Die Moderatorinnen helfen dabei, erklären Anlässe und Begriffe. Schliesslich kommt das Gespräch auf die bevorstehende Fasnacht. Die deutsche Moderatorin Martina Wellhausen hat grosse Fotos mitgebracht – und nun wird die Fasnacht in Deutschland mit der von Luzern und Basel verglichen.

*Fasnachtsdienstag beim Projekt "Türen öffnen": Zuerst wird geschminkt (unten), dann gehts gemeinsam auf die Strasse (rechts). Bilder Rudolf Steiner*



Nach einer knappen Stunde ist Kaffeepause. Danach unterhält sich eine Gruppe mit Lis Bammert und andern Moderatorinnen über Kleider und Schmuck; dabei hilft ihnen ein Blatt mit beschrifteten Bildern. In einem andern Raum üben vier Frauen zusammen mit der Moderatorin Maria Alba Gautschi die Buchstaben anhand von Unterlagen eines Lehrmittels. Die Stimmung ist locker, alle beteiligen sich, probieren aus. Und während die Mütter lernen und üben, spielen nebenan die Kinder unter Aufsicht von freiwilligen Helferinnen.

### Frauen aus eigener Herkunftsgruppe motivieren

Das Projekt "Türen öffnen" wurde 2003 gestartet, auf Initiative von Lis Bammert aus Luzern, die es zwei Jahre zuvor als Diplomarbeit an der Akademie für Erwachsenenbildung entwickelt hatte. Das Angebot richtet sich in erster Linie an nicht berufstätige Mütter und an Frauen, die schon lange hier leben, bisher jedoch kaum Deutsch gelernt haben. So genannte Türöffnerinnen motivieren Frauen aus der eigenen Herkunftsgruppe, an die Treffs am Dienstagnachmittag zu kommen. Hier stehen ihnen jeweils drei Moderatorinnen und zwei Betreuerinnen für die Kinder zur Ver-



fügung. In der Gruppe werden lebensnahe Themen wie Familie, Schule, Arbeit, Gesundheit, Kultur und anderes mehr behandelt. Ziel ist nicht nur, die Sprachkenntnisse zu verbessern. In erster Linie geht es darum, dass Frauen andere Frauen in ähnlicher Lebenssituation kennenlernen, sich austauschen und allmählich mehr Sicherheit erlangen, sich ausserhalb der eigenen Herkunftsgruppe zu bewegen. Dabei ist es laut Lis Bammert wichtig, dass an den Treffen ausschliesslich Frauen teilnehmen. "Unter sich fühlen sie sich viel freier, ihre Sprachkenntnisse auszuprobieren und über Verschiedenes zu sprechen. Es kommt auch vor, dass eine Mutter während des Kurses ihr Baby stillt oder dass Musliminnen ihre Kopftücher ausziehen."

### Feste, Kaffeerunde und Fasnacht

Dass die Frauen aber nicht nur unter sich bleiben, dafür sorgen diverse Aktivitäten. So werden Feste gefeiert, zu denen auch die Angehörigen der Teilnehmerinnen eingeladen sind. Weiter werden die Teilnehmerinnen motiviert, an andern Anlässen des Sentitreff teilzunehmen, wie beispielsweise freitags am Café international, einer offenen Kaffeerunde von Frauen und (wenigen) Männern aus verschiedensten Nationen. Und am letzten Fasnachtsdienstag schminkten sich die Frauen gegenseitig im Sentitreff und gingen dann gemeinsam an die Fasnacht. Lis Bammert hat festgestellt, dass viele Frauen durch das Programm eigenständiger und aktiver geworden sind. Sie habe auch schon von

deren Ehemännern diesbezüglich positive Rückmeldungen erhalten – und den Wunsch vernommen, dass ein ähnliches Projekt auch für Männer möglich werde.

### "Ich lerne langsam"

"Ich komme gern hierher", sagt Laila Hassan Ali aus Somalia, die seit acht Monaten zusammen mit ihrer Mutter die Frauentreffs besucht. "Es hilft mir beim Deutschlernen. Und es ist auch für meine Mutter sehr gut." Sie sucht Arbeit, hat aber bisher nichts gefunden – wegen der fehlenden Sprachkenntnisse, denkt sie. An den Nachmittagen im Sentitreff schätzt sie vor allem auch den Kontakt mit andern Frauen. Und Jeyalini Pakeetharan aus Sri Lanka meint: "Es ist gut, dass wir hier zusammen sprechen können. Ich lerne langsam, doch die Moderatorinnen haben Geduld und helfen."

Eine Türöffnerin ist beispielsweise Madeleine Udahekuma aus Ruanda, die seit gut zwölf Jahren in der Schweiz lebt. Sie war in ihrer früheren Heimat Lehrerin, arbeitet heute als interkulturelle Dolmetscherin und beginnt bald die Ausbildung zur Sozialpädagogin. Die Tätigkeit als Moderatorin der Frauengruppe im Sentitreff gefällt ihr sehr. "Ich habe gerne Kontakt mit verschiedenen Menschen", sagt sie. Und: "Ich habe selbst erlebt, wie schwierig es ist, sich als Fremde in der Schweiz zurechtzufinden. Deshalb möchte ich jetzt andere Frauen dabei unterstützen."

Rosmarie Kayser

### familienbar

Beim Projekt familienbar (früher FemmesTISCHE) treffen sich Eltern privat bei jemandem zu Hause, in einer Schule oder in einem Verein, um unter der Leitung einer Moderatorin Themen aus dem Erziehungsalltag zu diskutieren. Die Gesprächsrunden sind in sechs verschiedenen Sprachen möglich. Was bisher nur für Frauen angeboten wurde, richtet sich nun auch an Väter, aber immer noch machen hauptsächlich Frauen mit. Weitere Informationen zum Projekt sind im Internet unter [www.familienbar.ch](http://www.familienbar.ch) zu finden. Auskunft erteilt auch Rebekka Röllin Bolzern, Fachstelle für Suchtprävention DFI Luzern, Tel. 041 429 72 42.

### Frauentreffpunkt Littau-Reussbühl

Das Frauencafé, das vor vier Jahren in Littau ins Leben gerufen wurde, hat sich inzwischen zum Frauentreffpunkt gewandelt. An verschiedenen Treffs kochen und essen, diskutieren, oder tanzen Frauen aus verschiedenen Herkunftsländern gemeinsam; oder sie schauen einen Film an, machen einen Ausflug. Auf dem Programm stehen auch Referate zu aktuellen Themen, und bei Problemen können Frauen hier erste Beratung finden. Die Veranstaltungen finden normalerweise im reformierten Gemeindezentrum Littau statt. Weitere Auskünfte: Ermira Orucevic, Tel. 041 250 83 78, oder Luzia Mumenthaler-Stofer, Tel. 041 250 15 16.

### Bewerbungswerkstatt für Frauen

Unter dem Namen "Schritte – Bewerbungswerkstatt für fremdsprachige Frauen" bietet die ECAP Zentralschweiz neu einen Bewerbungskurs an für Migrantinnen mit geringen bis mittleren Deutschkenntnissen, die ins Erwerbsleben einsteigen möchten. Frauen lernen hier, ein Bewerbungsdossier zu erstellen, trainieren Bewerbungsgespräche und werden über Arbeitsmarkt und Arbeitsrecht informiert. Ein Kurs umfasst zehn Halbtage zu vier Lektionen. Weitere Informationen: ECAP Zentralschweiz, Tel. 041 227 50 70, unter [www.ecap.ch](http://www.ecap.ch) oder per Mail: [info@ecap.ch](mailto:info@ecap.ch).

### Deutschkurse

Deutschkurse für Frauen bieten der Verein "Migration – Kriens integriert", CIFL-ENAI, FABIA und Caritas Luzern an. Informationen darüber sowie über weitere Integrationsprojekte in der Zentralschweiz gibt es im Internet unter [www.integration-zentralschweiz.ch](http://www.integration-zentralschweiz.ch).

### Frauenpalaver

Unter dem Titel Frauenpalaver treffen sich zugezogene und einheimische Frauen zu unterschiedlichen Themen und Interaktionen. Die Besucherinnen können sich aktiv an der Planung beteiligen. Die Anlässe finden im Co-Opera, Reussport 2, Luzern, statt. Kontaktperson: Emina Kovacevic, SAH Zentralschweiz; Tel. 041 249 49 00; E-Mail: [emina.kovacevic@sah-zs.ch](mailto:emina.kovacevic@sah-zs.ch).

### "Kulinarische Weltreise"

"Kulinarische Weltreise" ist ein Kochtreffen, bei dem sich Kulturen begegnen. Alle zwei Monate treffen sich Frauen aus verschiedenen Ländern, die gerne ihr Können im Rahmen eines Kochkurses weitergeben möchten. Kontaktperson: Emina Haskovic, Schulhausstrasse 2, 6048 Horw; Tel. 041 340 98 29, oder 041 249 49 16 (Emina Kovacevic SAH); E-Mail: [emina@tele2.ch](mailto:emina@tele2.ch).



## Schweizer Integrationspreis 07

Die Eidgenössische Ausländerkommission EKA zeichnet 2007 wieder hervorragende Leistungen im Bereich der Integration von Migrantinnen und Migranten mit dem Schweizer Integrationspreis aus. Gesucht werden Projekte und Leistungen, die innovativ und kreativ sind und anderen als Beispiel dienen können. Die Preissumme beträgt 30'000 Franken und ist für Leistungen zu Gunsten der Integration bestimmt. Es werden maximal drei Preisträger ausgezeichnet. Die Finanzierung erfolgt im Rahmen des Integrationsförderungskredits des Bundes. Für den Preis bewerben können sich Gruppen, Vereine, Verbände, Gemeinden, Netzwerke, Firmen und Einzelpersonen. Die Bewerbung soll eine leicht verständliche und knappe Beschreibung der Leistungen (Projekte, Programme etc.), eine Begründung, warum diese als preiswürdig erachtet werden, sowie Referenzen beinhalten.

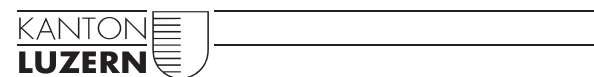
Die Bewerbung muss bis Ende Juli 2007 geschickt werden an: Eidgenössische Ausländerkommission EKA, Integrationspreis, Quellenweg 9, 3003 Bern-Wabern.

## Neue Eidgenössische Kommission für Migration und Integration

Die Eidgenössische Ausländerkommission (EKA) und die Eidgenössische Kommission für Flüchtlingsfragen (EKF) werden auf den 1. Januar 2008 zusammengelegt. Dies hat der Bundesrat Ende Januar beschlossen. Die Zusammenlegung der beiden Kommissionen ist eine Folge der Fusion des Bundesamtes für Zuwanderung, Integration und Auswanderung (IMES) mit dem Bundesamt für Flüchtlinge (BFF) zum Bundesamt für Migration (BFM). Das Mandat der zusammengelegten Kommission wird in der Integrationsverordnung (VIntA) konkretisiert werden. Die neue Kommission soll aus 30 Mitgliedern bestehen, wobei eine angemessene Vertretung von Ausländerinnen und Ausländern gewährleistet sein soll.

## "Blickpunkt Integration" in Deutschland

Seit zwei Jahren hat das neue Bundesamt für Migration und Flüchtlinge Deutschlands ein Mitteilungsblatt mit dem gleichen Namen wie das Mitteilungsblatt der Integrationsförderung des Kantons Luzern. Der deutsche "Blickpunkt Integration" erscheint alle zwei Monate und bietet einer interessierten Öffentlichkeit Information über neueste Entwicklungen im Aufgabenfeld der Integration. Das Mitteilungsblatt ist auf der Website des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge zu finden: [www.bamf.de](http://www.bamf.de).



## Impressum

*Herausgeber*  
Hansjörg Vogel  
Koordinationsstelle für Ausländer- und  
Integrationsfragen des Kantons Luzern  
Bahnhofstrasse 15, Postfach 4168, 6002 Luzern  
Tel. 041 228 61 77  
Fax 041 228 67 27  
E-Mail: [hansjoerg.vogel@lu.ch](mailto:hansjoerg.vogel@lu.ch)

*Redaktion*  
Rosmarie Kayser, Luzern  
*Redaktionsgruppe*  
Teresa Artacho, ECAP  
Emina Kovacevic, SAH

Pierrette Malatesta, FABIA  
Urs Odermatt, Caritas Luzern  
Angelina Providzalo, Integrationsbeauftragte  
der Stadt Luzern

*Gestaltung*  
Atelier Soda, Ethel Brütsch, Luzern

*Erscheinungsweise*  
2 bis 4x jährlich  
Das Abonnement ist kostenlos.

Bestellungen und Adressänderungen können an  
die Koordinationsstelle gerichtet werden.  
*Redaktionsschluss Nr. 17*  
31. Mai 2007

## Zeta schnappt nach Luft

Ob ich diesmal eine Chance habe? Zeta Rihari drückt beim Personalbüro auf die Klingel.

"Frau Rihari, wir gratulieren zu Ihren Praktikumsleistungen. Einzig, die alten Leute in unserem Heim verstehen Ihr Deutsch nicht gut. Wir können Ihnen daher die Stelle doch nicht geben. Lernen Sie doch die Sprache noch besser, vor allem Schweizerdeutsch, und melden Sie sich dann wieder bei uns."

Besser Deutsch und Schweizerdeutsch lernen. Wann? Wie? Wo? Mit wem? Wie bezahlen? Uff.

Damals, zu Hause, arbeitete Zeta im Dorfambulatorium, konnte leidenden Menschen helfen. Sie möchte wieder Menschen begegnen, sie pflegen, vielleicht mal trösten, mit ihnen ein Spässchen machen. Die Leute kamen gern zu ihr. Die Arbeit machte sie glücklich.

Keine Chance hier.

Sie sollte unbedingt etwas Geld verdienen. Die Familie kostet. Der Lohn des Mannes reicht fürs Allernötigste.

Zu Hause lässt sich Zeta aufs Sofa fallen. Eigentlich sollte sie das Essen zubereiten für ihren Mann, der bald seine Schicht antreten muss. Sie gönnt sich ein paar Minuten. Sohn Mohan kommt nach Hause, steckt ihr schnell eine Mitteilung zu: Bitte dringend telefonieren: Termin Elterngespräch. Sie weiss, Mohans Lehrer ist – wie sie selbst – nicht zufrieden mit den Leistungen ihres Sohnes. Er hat nur Fussball, Games, Chatten und Fernsehen im Kopf, steht auch gern mit andern auf der Strasse herum. Arbeiten für die Schule? Da gibts für Mohan Spannenderes. Zeta wünscht so sehr, dass Mohan gut lernt. Nur nicht unten bleiben soll er. Nur das nicht. Nie soll er hören müssen, "meldenSiesichdannwieder". "Mohan komm!" Er ist weg.

Das Handy sirrt. Tochter Fila, 15: "Komme später, wir müssen in unserer Clique noch was besprechen."  
"Nein, komm bitte nach Hause, du musst noch lernen, du hast bald eine Aufnahmeprüfung." "Mama, das Leben findet jetzt statt, die Aufnahmeprüfung später, begreif das endlich."

Das Leben findet jetzt statt, murmelt Zeta vor sich hin, Arbeit suchen, Schweizerdeutsch lernen, die Kinder auf den rechten Weg bringen, haushalten, Essen rechtzeitig auf-tischen, Geld einteilen, keine Schulden machen, zig-fach "meldenSiesichdannwieder" verdauen. Zeta schnappt nach Luft.

*Trudi Dinkelmann*

*Co-Präsidentin von "Migration – Kriens integriert"*